

Nomen est omen

Die Bedeutung von Namen in südosteuropäischen Kulturen

Gefördert durch die
Südosteuropa Gesellschaft München und den Schroubek
Fonds Östliches Europa an der LMU München

28. bis 30. Oktober 2021

Europäische Akademie Berlin
Bismarckallee 46/48

Nomen est omen. Die Bedeutung von Namen in südosteuropäischen Kulturen

Namen stellen einen Zugriffsindex auf eine Informationsmenge dar und dienen der Identifizierung und Individualisierung. Sie heben hervor, was Menschen an Personen, Sachen und Erscheinungen in der natürlichen und sozialen Umwelt wesentlich erscheint. Sie werfen damit ein bezeichnendes Licht auf die geistig-kulturelle und ökonomische Disponiertheit einer menschlichen Gemeinschaft.

In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Namen interessiert uns jene Richtung, die sich über die *Denotation* hinaus der *Konnotation* und den *Narrativen* von Namen widmet. Daraus ergeben sich u.a. folgende Fragestellungen: Welches sind die Benennungsmotive von Namen in Südosteuropa in geographischen, politischen, sozioökonomischen und künstlerischen Räumen synchron und diachron; durch welche Einstellungen und Absichten sind sie zu erklären? Unter welchen Rahmenbedingungen finden sie auf welche Weise Verwendung und werden aufrechterhalten, ausgetauscht oder aufgegeben?

Aus dem weiten Feld, das diese Fragestellungen eröffnen, sind in der folgenden Aufstellung einige, für Südosteuropa relevante Beitragsthemen stichwortartig aufgeführt:

Benennung und Verwendung, Wandel und Beharren von Namen

A. aus geographischer Sicht:

- a) Toponyme als Mittel der Raumstrukturierung: z.B. *Donaudelta*;
- b) Exonyme als Indikatoren grenzüberschreitender Raumbeziehungen: z.B. *Visegrad-Staaten*; *Donauraum*; *Donau-Netzwerk*;

B. aus historischer Sicht:

- a) Herrschafts- und Staatsnamen in ihrem historischen Wandel: z.B. Österreich-Ungarn; Ungarisches Königreich; Königreich Jugoslawien – 1., 2. Jugoslawien – Post-Jugoslawische Staaten usw.;
- b) Selbstbezeichnung versus Fremdbezeichnung von Ethnien: z.B. *Albaner* vs. *Shqiptar*; *Ungar* vs. *Magyar* usw.;

- c) Historische Namen und Anspruch auf Autochthonität – z.B. die Albaner als Nachfahren der Illyrer, die Relationen Daker-Römer-Rumänen vs. Walachen, Moldauer usw.;
- C. aus politisch-sozialer sowie geographischer Sicht:
- a) Benennungen und Umbenennungen: z.B. *Balkan – Südosteuropa; Mitteleuropa – Ostmitteleuropa – Osteuropa; Westbalkan; Ostbalkan*;
- b) Machtumbruch und Umbenennungen: z.B. von *Podgorica* zu *Titograd* und erneut zu *Podgorica* oder *Braşov* zu *Oraşul Stalin* und erneut zu *Braşov*; Wechsel von Straßennamen und Reaktionen darauf: *Lenjinov bulevar* zu *Bulevar Mihaila Pupina*; *Proleterskih brigada* zu *Krunska* in Belgrad; *Bulevardul Copou* zu *Bulevardul Carol I* in Iaşi; die Hauptstraße von Chişinău hieß nacheinander *Moskovskaja*, *Aleksandrovskaja* (1877-1924), *Alexander cel Bun*, *Lenin-Prospekt* und heute *Bulevardul Ştefan cel Mare şi Sfânt*;
- c) Erzwungene Änderungen von *Anthroponymen* wie etwa bei der Magyarisierung rumänischer Namen in Siebenbürgen nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 oder die Bulgarisierung türkischer Namen in der Spätphase des bulgarischen Sozialismus. Freiwillige Moden und unfreiwillige Zwänge in der Namensgebung von Kindern (z. B. *Stalinka*, *Chavdar*; Übernahme „westlicher“ Namen und der Namen von Popstars). Viele Träger von „kommunistischen“ Namen haben sich nach der Wende umbenannt bzw. umbenennen müssen;
- d) Toponyme und raum- oder kulturbezogene Identität: z.B. *Banater Schwabe – Banater – Rumäne; Donauschwaben; Nordmakedonien – Makedonien; Serbe = Orthodoxie vs. Kroate = Katholizität*;
- e) Deck- und Tarnnamen zur Verschleierung der Identität: Dies reicht von Namen, die sich Untergrundkämpfer gaben (Beispiel: *Tito*) bis zu Decknamen konspirativer Mitarbeiter (*IM Marin, IM Mircea Moga* usw.);
- f) City und *regional branding* durch Namen: Die werbliche Profilschärfung von Städten und Regionen ist heute ein verbreitetes Mittel der Stadt- und Regionalentwicklung, vor allem um Investoren und Touristen anzuziehen, z.B. *Draculaland*;

g) Namen in Konfliktfeldern: z.B. Sprachnominations in den postjugoslawischen Ländern; der Name Makedoniens; die Bezeichnung der Sprache in der Republik Moldau in sowjetischer Zeit und danach;

h) Namen als Stigma: z.B. *Zigeuner*; *Balkanese*.

D. Namen und ihre Bedeutung in Mythen, Sagen und Legenden usw.

a) Namengebung von Kirchen-, Kalenderheiligen sowie Familienschutzheiligen, z.B. „Heiliger Georg“, „Heiliger Nikolaus“, „Heiliger Sava“ usw.;

b) Mythen, Sagen, Legenden und Märchen, die sich um Namen ranken, z.B. *Nasreddin Hodscha*, *der Schlaue Peter* usw. Namenszauber z.B. in den Namen der Wochentage; Namengebung nach den Kalenderheiligen; Mythologische Namen: z.B. *Aphrodite, die Schaumgeborene*; *Klotho, Lachesis und Athropos und die Schicksalsfrauen*; *der Heilige Elias, der die Blitze sendet*;

E. Name als Programm – in Kontexten wie „Modernisierung“, „Europäisierung“;

F. Eigenname und Literarizität; Beispiel: Wenn eine Romanfigur den Vornamen des Vaters, der Mutter oder anderer Vorfahren trägt. Hier signalisiert der Schriftsteller Traditionsbewusstsein. Durch den Einsatz von Spitznamen und Kosenamen einerseits und förmlicher Anreden andererseits werden in der Literatur unterschiedliche Vertrauensverhältnisse zwischen den Figuren herausgestellt.

Nomen est omen. Die Bedeutung von Namen in südosteuropäischen Kulturen

Mitwirkende (Stand: 21.9.2021)

Einführung / Moderation: Prof. Dr. Gabriella Schubert (Berlin) / ***Dr. Petra Himstedt-Vaid*** (Berlin) u.a.

Dr. Katja Ackermann (Wien): Sprachgeschichte der Ortsnamen Albaniens: Ein erster Bericht

Dr. Vesna Cidilko (Berlin): Nomen est omen. Zu den Namen in den süd-slawischen Literaturen der Gegenwart

Prof. Dr. Wolfgang Dahmen (Bamberg) / ***Sam Mersch, M. A.*** (Luxemburg): Können uns Flurnamen etwas über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen sagen?

Dr. Christoph Giesel (Jena): Personen-, Familien- und Stammesnamen als Indikatoren slawisch-albanischer Symbiosen im westsüdslawischen und nordalbanischen Raum

Prof. Dr. Peter Jordan (Wien): Die Verwendung von Exonymen in mittel- und südosteuropäischen Schulatlanten als Ausdruck des politischen Wandels

Dr. Lumnije Jusufi (Berlin): Albanische Toponyme in Nordmazedonien zwischen regionalem Ursprung und nationalem Wahnsinn

Prof. Dr. Thede Kahl (Jena): Vlachen – von der Vieldeutigkeit eines Ethnikons

Dr. Ljiljana Marks (Zagreb): Philologische und folkloristische Entschlüsselung von Namen in Zagreb

Prof. Dr. Eugen Munteanu (Iași): Theoretische Prinzipien und lexikographische Struktur eines historischen Wörterbuchs der rumänischen Ethno-Choronyme

Dr. Silvia Petzoldt (München): Fremd- und Selbstbezeichnung in den Werken siebenbürgischer Minderheitenautoren

Prof. Dr. Walter Puchner (Athen): Sprechende Namen in der neugriechischen Dramatik. Semantische Spiele der szenischen Onomastik von Bühnenfiguren

Dr. Dušan Reljić (Brüssel): Westbalkan – Ostadriatischer Raum – die südosteuropäischen Sechs: Welcher Namen ist politisch am meisten gewinnbringend?

Kira Sadoja (Düsseldorf): Die Kampagne der Ortsnamenänderungen in Transkarpatien nach 1945 als Spiegelbild der sowjetischen Nationaldoktrin

Dr. Aleksandra Salamurović (Jena): “Македонија ‘ласт минут’” – Umkämpfte Metonymien

Prof. Dr. Gabriella Schubert (Berlin): *Kohn* und *Grün*. Humor und Welt-sicht von Budapester Juden

Prof. Dr. Anton Sterbling (Fürth): Banater Schwaben, Donauschwaben, Rumäniendeutsche – Multiple Identitäten oder konkurrierende Bezeichnungen?

Dr. Dragan Šljivić (Wittenberg) / **Dr. Neven Cvetićanin** (Belgrad): Nomen est omen: Saints, their names and status in Montenegrin calendars (Dr. Neven Cvetićanin ist Mitautor, nimmt aber voraussichtlich nicht teil)

Dr. des. Zeljana Tunic (Jena): Zoran Đinđić als Symbolfigur eines europäischen Weges Serbiens

Privatdozentin, Dr. phil. habil. Vladislava Maria Warditz (Potsdam): Mechanismen des onomastischen Transfers in Südostslavia: Zur Entwicklung der diachronen Namengebungstypologie anhand einer Fallstudie

Dr. Holger Wochele (Mainz): Straßennamen in Rumänien und auf dem Gebiet der Republik Moldau im Wandel der Zeit: 20. und 21. Jahrhundert

Dr. Katja Ackermann (Wien)

Sprachgeschichte der Ortsnamen Albanien: Ein erster Bericht

Die Linguistic Landscape (LL) als sprachliche Manifestation auf öffentlichen Verkehrszeichen, Werbeaufschriften, Straßennamen, Ortstafeln, kommerziellen Ladenschildern usw. (siehe Landry, R., Bourhis, R.Y., Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality: An Empirical Study, in: Journal of Language and Social Psychology, Vol. 16/1, 1997) ist das Produkt einer bestimmten Situation und kann neben Volkszählungen, Umfragen oder Interviews als zusätzliche Informationsquelle über den soziolinguistischen Kontext fungieren.

Unter dieser Voraussetzung erfolgt eine Analyse der Toponomastik in Albanien. Die Untersuchung ist auch auf eine diachrone Perspektive angelegt, da als Untersuchungszeitraum die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute in den Blickpunkt genommen wird. Die Untersuchung selbst erfolgt im Rahmen einer Feldforschung vor Ort sowie in Auswertung archivalischer und kartographischer Materialien.

Dr. Vesna Cidilko (Berlin)

Nomen est omen. Zu den Namen in den südslawischen Literaturen der Gegenwart

In dem Beitrag werden die Figuren- und die Ortsnamen bei ausgewählten Autoren der jüngeren und mittleren Generation aus Montenegro, Bosnien, Kroatien und Serbien (Svetislav Basara, Robert Perišić, Mileta Prodanović, Svetlana Velmar Janković, Sava Damjanov, Ognjen Spahić, Miljenko Jerговиć) erfasst und analysiert um die grundlegenden Fragestellungen der literarischen Onomastik für einen Teil des südslawischen Raums zu umreißen. Des Weiteren soll die eventuelle Einbeziehung traditioneller Anthroponyme oder ihr Ausschließen untersucht werden. Daneben sollen auch die Auswirkungen von in den letzten Jahren häufigen Umbenennungen von Straßen, Plätzen und Orten berücksichtigt und der Frage nachgegangen

werden, ob dies in den Literaturwerken selbst thematisiert und bewertet wird.

Prof. Dr. Wolfgang Dahmen (Bamberg)

Sam Mersch, M. A. (Luxemburg)

Können uns Flurnamen etwas über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen sagen?

Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen ist bekanntlich eine seit dem Ende des 18. Jahrhunderts heftig diskutierte Frage, die man dann gut 100 Jahre später gelöst glaubte: Man nahm an, dass die seit dem 12. Jahrhundert in Siebenbürgen ansässige deutschsprachige Bevölkerungsschicht aus dem moselfränkisch-luxemburgischen Raum gekommen sei. Diese These, die im Wesentlichen auf intuitiv erfassten Sprachähnlichkeiten beruhte, wurde von vielen Siebenbürger Sachsen gerne angenommen, so dass man sogar im Jahr 1905 eine „Fahrt in die Heimat der Väter“ nach Luxemburg unternahm. Diese Expedition war jedoch ein Fehlschlag, da die erhoffte genaue Übereinstimmung zwischen den luxemburgischen und siebenbürgischen Mundarten nicht zu erkennen war.

Für die Rekonstruktion diachroner Sprachprozesse in Phasen, für die schriftliche Zeugnisse fehlen, sind Toponyme eine besonders ergiebige Quelle. Dabei spielen Flurnamen als Mikrotoponyme eine besondere Rolle, da sie häufig noch älter und noch weniger verändert sind als die Siedlungsnamen. Ein Problem stellt dabei allerdings oft die Materialsuche dar, da sich entsprechende Angaben zumeist in nicht edierten Sammlungen finden, mit anderen Worten: Archivarbeit ist eine *conditio sine qua non*.

Im von Adolf Bach zusammengetragenen Flurnamenarchiv, das sich im Institut für Germanistik der Universität Bonn befindet, gibt es auch eine Sammlung von Siebenbürger Flurnamen aus der Zwischenkriegszeit, die bislang in der Forschung wenig beachtet wurden und nun von uns ausgewertet werden. In unserem Vortrag wollen wir erste Ergebnisse vorstellen unter der Frage, welche Aussagekraft diese Flurnamen haben und ob dadurch neue Erkenntnisse über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen gewonnen werden können.

Dr. Christoph Giesel (Jena)

Personen-, Familien- und Stammesnamen als Indikatoren slawisch-albanischer Symbiosen im westsüdslawischen und nordalbanischen Raum

Im Laufe der Jahrhunderte haben sich bei Südslawen und Albanern in Südosteuropa zahl- und umfangreiche Symbiose-, Verschmelzungs- und Assimilationsprozesse vollzogen und gemeinsame Merkmale entwickelt, die mit dem Aufkommen des „nation building“ und Ethno-Nationalismus' im 19. und 20. Jh. zunehmend marginalisiert, ignoriert und verdrängt wurden. In diesem Kontext werden Albaner und Südslawen heute sowohl in Fremd- auch Eigenrezeptionen oftmals als Konfliktgemeinschaft mit zahlreichen Unterschieden wahrgenommen. Durch das Studium verschiedener historischer und zeitgenössischer Quellen sowie die Durchführung von Feldforschungen in der südslawisch-albanischen Kontaktzone Südosteuropas stößt man jedoch auf zahl- und facettenreiche historische, politische, soziale, kulturelle, ethnologische und linguistische Aspekte und Beispiele an Interferenzen, Symbiosen, Beeinflussungen und Kooperationen zwischen Südslawen und Albanern.

Besonders wichtige Indikatoren dafür sind Personen-, Familien- und Stammesnamen, die sehr enge albanisch-südslawische Verbindungen in Vergangenheit und Gegenwart belegen und mit denen sich die Präsentation ausführlicher befasst. Hierbei werden diese Erscheinungen in der historischen und aktuellen Kontaktzone zwischen Albanern und den westlichen Südslawen im heutigen Nordalbanien, Montenegro, Serbien, Bosnien-Herzegowina und Kroatien beschrieben und analysiert. Wichtigste Kernaspekte sind dabei:

- die albanischen und montenegrinischen Stämme und Großfamilien in Montenegro und Nordalbanien, die eine gemeinsame Abstammung aufweisen und/oder durch interkulturelle Heiraten und wechselseitige Prozesse der Slawisierung und Albanisierung jahrhundertlang in einem engen symbiotischen Verhältnis zueinander standen oder stehen (z.B. Balsha / Balšići, Shkreli / Škrijel, Kuqi / Kuči, Kelmendi / Klimenti, Vasojevići, Piperi, Hoti u.v.m.);
- die nordalbanischen Katholiken insbesondere der Stämme bzw. Großfamilien der Shkreli (Škrijel), Hoti und Gruda, die von den Osmanen nach missglückten Aufständen im 18. Jh. in den serbischen und montenegri-

nischen Sandžak umgesiedelt wurden (Pešter-Bihor-Region) und dort schrittweise zuerst den Islam und in einem sekundären Schritt mehrheitlich eine slawisch-muslimische bzw. bosniakische Identität annahmen;

- die albanischen Katholiken von Štoj/Shtoj in Südmontenegro, bei denen man anhand von Friedhofsgrabinschriften, schriftlichen Quellen und Interviews einen vom 19. Jh. bis heute ablaufenden schrittweisen und fast (aber noch nicht) vollständig abgeschlossenen Identitätswechsel vom Slawen- zum Albanertum feststellen kann;
- die partielle albanische Assimilation der Serben, Montenegriner, „Muslime“ und Bosniaken und Ihrer Nachnamen in Albanien,
- Namen mit albanischen Wurzeln nördlich der heutigen albanisch-südslawischen Kontaktzone in Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Serbien u.a.

Neben der Analyse der Personen- und Stammesnamen werden auch die historischen Hintergründe und Entwicklungen sowie damit in Verbindung stehende, interessante Informationen mit einbezogen (z.B., dass montenegrinische Quellen darauf hinweisen, dass sich die historischen familiären Wurzeln des serbischen Königsgeschlecht der Karađorđevići auf den „Stamm“ der Klimenti bzw. Kelmendi zurückführen lassen u.v.m.). Des Weiteren werden in der Präsentation auch die interreligiösen bzw. interkonfessionellen (assimilatorischen) „Dreiecksbeziehungen“ zwischen Katholiken, Orthodoxen und Muslimen im Kontext der Thematik berücksichtigt.

Prof. Dr. Peter Jordan (Wien)

Die Verwendung von Exonymen in mittel- und südosteuropäischen Schulatlanten als Ausdruck des politischen Wandels

Schulatlanten eignen sich sehr gut zur Verwendung von Exonymen, denn sie wenden sich an ein so gut wie ausschließlich einheimisches Publikum, das (noch) nicht über besondere Sprachkenntnisse verfügt (Schüler), vermitteln Allgemeinbildung (keine Spezialkenntnisse), sollen nicht nur im Geographie-Unterricht, sondern auch in anderen Fächern wie Geschichte, Naturgeschichte usw. verwendet werden können und werden (anders als z.B. Straßenkarten oder Navigationsgeräte) kaum in das Gebiet der Gebersprache mitgenommen und müssen deshalb nicht das dort vorzufindende Endonym aufweisen. Sie spiegeln aber auch in besonderer Weise die

Sprachpolitik eines Landes wider, denn sie sind von der Unterrichtsbehörde zu approbieren. Wenn es nach der politischen Wende im europäischen Osten und durch andere politische Ereignisse seither einen Wandel in der Sprachpolitik, in der Einstellung zur eigenen Sprache und zu interkulturellen Beziehungen gegeben hat, müsste der also an der Verwendung von Exonymen in Schulatlanten gut zu erkennen sein.

Die in diesem Beitrag vorgenommene Untersuchung umfasst Schulatlanten von vier mittel- und südosteuropäischen Ländern vor und nach 1989: Österreich, Tschechoslowakei – Tschechien, Ungarn, Rumänien. Es handelt sich also um ein auch vor 1989 westliches Land und um drei bis 1989 kommunistische Länder sowie um eine größtmögliche Vielfalt von Sprachen, das indogermanisch/germanische Deutsch, das indogermanisch/slawische Tschechisch, das indogermanisch/romanische Rumänisch und das Ungarische, das dem finno-ugrischen Zweig der Ural-Familie zugehört. Der Vergleich beschränkt sich auf Namen von Siedlungen (Städten), weil sich da die größten Unterschiede in der Verwendung von Exonymen zeigen, während Staaten und Naturobjekte in Schulatlanten in allen Sprachen fast immer mit Exonymen bezeichnet sind. Aus diesen Atlanten werden zum Vergleich jeweils die politischen oder geographischen (nicht physisch-geographischen) Karten herangezogen, die Europa als Ganzes und auch noch die afrikanischen Mittelmeerstaaten zeigen.

Die in den Atlanten zum Vorschein kommenden Entwicklungen werden in erster Linie unter dem Aspekt des politischen Wandels diskutiert und interpretiert. Es müssen jedoch auch Sprachenverwandtschaft und die Verbreitung von Fremdsprachen als diese Hauptaussage teilweise verzerrende Faktoren berücksichtigt werden.

Dr. Lumnije Jusufi (Berlin)

Albanische Toponyme in Nordmazedonien zwischen regionalem Ursprung und nationalem Wahnsinn

Die Toponyme sind längst Bestandteil der Linguistik, insbesondere der historischen Linguistik geworden. Im Albanischen sind sie sogar die einzigen unfreiwilligen Zeugen einer für die Nation lebenswichtiger Herkunftstheorie geworden. Die Toponyme sind in der Tat wichtige Quellen für schriftar-

me Sprachen. Die Namensforschung unterscheidet zwischen Endonymen (Selbstbenennung) und Exonymen (Fremdbenennung) und baut darauf drei Kriterien zur Verwendung von Toponymen auf, das nationalistische, das linguistische und das internationale Kriterium. Der nationalistische Gesichtspunkt kämpft im Ausland für seine eigenen (historischen) Exonymen und im Inland für die Endonyme, während der linguistische Gesichtspunkt den tatsächlichen allgemeinen Sprachgebrauch berücksichtigt. Und der internationalistische Gesichtspunkt vermeidet Exonyme, basierend auf der Einstellung, dass jede Sprache das Recht zur Verwendung und Verbreitung ihrer Endonyme hat. Bei allen geht es neben der Verwaltungssprache auch um Ortschilder, Karten und den beliebten Google Maps.

So klar diese Kriterien auch erscheinen, so problematisch sind die Begriffe Endonyme und Exonyme, und dass nicht nur in Bezug auf Minderheiten in einem Staat, der ja die Basis dieser Theorie bildet, sondern auch im Hinblick auf den Begriff Sprache. In Nordmazedonien ist die Toponymie per Gesetz in Albanisch und Mazedonisch festgelegt, für beide das standard-sprachliche Idiom. Aus der Sicht der Pragmatik handelt es sich jedoch bei Regional- und Standardsprachen um zwei völlig verschiedene Sprachsysteme, die, je nach Gesichtspunkt manchmal auch als zwei völlig verschiedene Sprachen betrachtet werden können. Das Standardalbanische hat bei den Albanern außerhalb Albaniens soziolinguistisch nur den Charakter einer Schulsprache. Ihre toskische Basis macht sie für reine Dialektsprecher sogar zu einer Fremdsprache. Da aber die albanischen Dialekte in Nordmazedonien sogar den Gegischsprechern fremd sind, stellt das Standardalbanische hier eher eine symbolhafte Nationalsprache dar, die kaum jemand beherrscht, insbesondere die schriftliche Varietät.

Die eigentlichen Endonyme der kleinsten Einheit des Mikrosystems – der Dörfer – sind diejenigen, die von der Lokalbevölkerung vor Ort verwendet werden und damit eindeutig als Bestandteil der Regionalsprache bzw. der Lokaldialekte zu betrachten. Wenn sich die Standardsprache von der Regionalsprache wenig unterscheidet, was selten der Fall ist, stellt diese Praxis erstmal keine Willkür von Seiten des Staates bzw. der Standardsprache dar. Doch im Falle der albanischen Toponyme in Mazedonien haben wir eine vielseitige Willkür. Es sind nicht nur schriftliche und sprachliche albanisch-mazedonische Doubletten vorhanden, sondern auch Ortsschilder aus jugoslawischen Zeiten. Diese unterscheiden sich in der orthographischen Korrektheit, die meistens bei den jugoslawischen zu finden ist. Doch alle

Namensformen sind auf Ortsschildern „standardisiert“ worden, wodurch manchmal nicht nur phonetisch eine komplett neue Form entstanden ist. Wer als Tourist in albanischen Gebieten in Nordmazedonien mit einer Karte unterwegs ist, ist seinem Schicksal überlassen. Bei oft fehlenden Ortsschildern würde man von den Ortsansässigen fast nie den auf der Karte verzeichneten Namen genannt bekommen. Diese Politik erfüllt zwar viele staatspolitische und politisch korrekte Ziele, aber nicht der Orientierung von Fremden und der Identifikation der Lokalbevölkerung.

Der Vortrag möchte sich mit diesem Chaos, seinen Ursachen und den Folgen befassen, anhand von empirisch erhobenem Material auf dem Gebiet der Sprachlandschaften – den Ortsschildern.

Prof. Dr. Thede Kahl (Jena)

Vlachen – von der Vieldeutigkeit eines Ethnikons

Wer sind die Vlachen, welche ethnischen Gruppierungen bezeichnen und umfassen sie? Und welche Bedeutungen verbinden sich mit ihrem Namen? Diesen Fragen wird der Vortrag nachgehen und zu klären versuchen.

Dr. Ljiljana Marks (Zagreb)

Philologische und folkloristische Entschlüsselung von Namen in Zagreb

Historische Konstrukte über den Ursprung und den Namen einer Stadt, die oft auf einer etymologischen Interpretation beruhen, gehen gern möglichst weit in die Vergangenheit zurück, als ob ein höheres Alter ein möglichst langes Bestehen dieser Stadt gewähren würde. Wünschenswert ist ewige Zukunft. Ursprungsdiskurse aus verschiedenen historischen Epochen gehen oft weit auseinander: die europäischen Vorstellungen über die Herkunft von Städten beziehen sich meistens auf die antiken Ursprünge, während andere im ritterlichen Mittelalter schöpfen. Wir können sie so auch in Zagreber Quellen finden, zum Beispiel die Interpretation des kroatischen Historikers Josip Bedeković Komorski (1688-1760), dass die Stadt im 4. Jahrhun-

dert v. Chr. von griechischen Familien gegründet wurde. Da es in Zagreb keine mittelalterlichen Ritter gab, werden nur durstige Soldaten erwähnt, die ein Mädchen namens Manda an einem Brunnen getroffen haben. Mit ihrem Namen wurde der Brunnen zu einem mythischen Ort erklärt (Manduševac), und die Stadt Zagreb habe ihren Namen vom Verb schöpfen (zagrabiti) bekommen. Das blieb bis heute das produktivste Sagenmotiv über die Herkunft und Benennung von Zagreb in der mündlichen und literarischen Überlieferung.

Historische Sagen konkurrieren dabei auch mit dem christlichen legendären Ursprung der Stadt, der vor allem durch das Wunder des seligen Augustinus Kažotić aus dem 13. Jahrhundert über die wundersame Entdeckung des unerschöpflichen Brunnens von Zagreb belegt wurde. Dies bedeutet, dass alle Sagen und Legenden, die historisch unzuverlässig sind, dazu dienen den Ursprung und den Namen der Stadt zu legitimieren. Die Sprachforschung, insbesondere im 19. Jahrhundert und später, versuchte kroatisch/slawische etymologische Beweise zu finden, um auf ein ununterbrochenes slawisches Kultursubstrat hinzuweisen und zugleich die möglichen etymologischen Beweise aus dem Latein, dem Germanischen oder Ungarischen auszuschließen.

Prof. Dr. Eugen Munteanu (Iași)

Theoretische Prinzipien und lexikographische Struktur eines historischen Wörterbuchs der rumänischen Ethno-Choronyme

In dem Vortrag werden theoretische Prinzipien wie auch die lexikographische Struktur eines historischen Wörterbuchs thematisiert, das sich auf rumänische Ethno-Choronyme bezieht.

Dr. Silvia Petzoldt (München)

Fremd- und Selbstbezeichnung in den Werken siebenbürgischer Minderheitenautoren

Räumliche Koordinaten – Toponyme als literarisches Mittel der Raumstrukturierung – nehmen bei AutorInnen siebenbürgischer Herkunft eine zentrale Rolle ein. Seien es fiktive Ortsnamen oder real existierende Bezeichnungen, wie beispielsweise Siebenbürgen (das ungarische „Erdély“) oder die Stadtnamen Klausenburg (Cluj-Napoca, Kolozsvár) und Hermannstadt (Sibiu, Nagyszeben) – die Bezeichnungen tragen auch immer eine politisch-kulturelle Dimension, nicht zuletzt verweisen sie auf Identitätsbildungs- und kulturelle Abgrenzungsprozesse bei den Minderheiten. Ethnische Selbst- und Fremdbezeichnungen korrelieren häufig mit den Nennungen geografischer Nomen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Rumänien stand die literarische Produktion der Minderheiten unter dem Einfluss der politischen Zensur und der kommunistischen Diktatur in Rumänien. Der soziokulturelle und politische Kontext nach dem Zweiten Weltkrieg und die Inhalte der ausgewählten Werke stehen dabei in einem engen wechselseitigen Zusammenhang.

Der Vortrag thematisiert anhand ausgewählter literarischer Werke die Frage nach den kulturellen Selbst- und Fremdbildern und inwiefern Toponyme, Herrschafts- und Staatsnamen sowie Selbst- und Fremdbezeichnungen („magyarok“, „erdélyi szászok“, „Siebenbürger Sachsen“, „Ungarn“) zur Identitätsbildung im Rahmen der erzählten Geschichte beitragen. Im Mittelpunkt steht die These, dass die Verwendung von Toponymen und ethnischen Selbstbezeichnungen gemeinschaftsbildend ist und ein Nicht-Vorhandensein bzw. eine Fiktionalisierung dieser die Gemeinschaftsbildung unterdrücken.

Exemplarisch untersucht wird die narrative Verwendung von Bezeichnungen wie „Siebenbürger Sachsen“, „Zigeuner“, „Siebenbürgen“, „Ungarn“ und welche kulturellen Kontexte diese innerhalb der Werke konnotieren. Auch Bezeichnungen der sozialen Rangordnung sowie Vor- und Nachnamen der Protagonisten spielen eine wesentliche Rolle, wenn es um die räumliche und kulturelle Verortung der Minderheiten als soziale Gemein-

schaften geht. Mittels Stereotypen und Klischees werden Abgrenzungsprozesse verstärkt.

Durften AutorInnen in der kommunistischen Epoche überhaupt an bekannte Diskurse in der Geschichtsschreibung sowie bewährte Traditionen und Bräuche anknüpfen, um der kulturellen Identität einen literarischen Ausdruck zu verleihen? Werden Ortsnamen oder Selbstbezeichnungen möglicherweise durch verzerrende, fiktive Nomen oder Beschreibungen ersetzt, um den kulturellen Kontext bzw. die ethnische Herkunft der Figuren „abzumildern“ und dem Leser den Anschein zu geben, es handele sich um eine universale Geschichte? Damit geht es immer um das Wechselspiel von Fiktion und Realität, welches der Vortrag ebenfalls ausloten wird.

Prof. Dr. Walter Puchner (Athen)

Sprechende Namen in der neugriechischen Dramatik. Semantische Spiele der szenischen Onomastik von Bühnenfiguren

Vorliegende Studie beschäftigt sich indizierend in Form von Fallbeispielen mit einer dramatischen Technik, die dem Zuschauer/Leser vorausweisende Zusatzinformationen zu Bühnenpersonen vermittelt, und zwar in Form ihrer Namensgebung. Diese Technik läßt sich in der neugriechischen Dramatik vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, spurenweise auch noch im 20. Jahrhundert nachweisen, doch scheint aufgrund der postmodernen Entwicklungen des dramatischen Theaters ihre Funktionskapazität erschöpft. Es handelt sich um ein Forschungsthema, das sich auch sprachübergreifend in den Balkanliteraturen vergleichend untersuchen läßt.

Dr. Dušan Reljić (Brüssel):

Westbalkan – Ostadriatischer Raum – die südosteuropäischen Sechs: Welcher Namen ist politisch am meisten gewinnbringend?

Die Bezeichnung eines geographischen Raums ist in historischer, kultureller und politischer Hinsicht von erheblicher Bedeutung. Dies soll anhand

der Bezeichnungen „Westbalkan“, „Adriatischer Raum“ oder „die südost-europäischen Sächs“ näher reflektiert werden.

Kira Sadoja (Düsseldorf)

Die Kampagne der Ortsnamenänderungen in Transkarpatien nach 1945 als Spiegelbild der sowjetischen Nationaldoktrin

1945 wurde das Gebiet Transkarpatien von der Tschechischen Republik an die UdSSR abgetreten. Danach begannen die sowjetischen Behörden eine Reihe von Änderungen, um das Territorium in die Sowjetunion zu bringen. Zu diesen Maßnahmen gehörte eine aggressive Kampagne zur Ortsumbenennung. Es betraf Dörfer stärker als Städte und beseitigte hauptsächlich ungarische, rumänische und deutsche Ortsnamen. Der Vortrag untersucht die Prinzipien des Umbenennens, ihre Anwendung auf bestimmte Orte und die Erinnerungen von Muttersprachlern, die mit alten und neuen Ortsnamen verbunden sind.

Dr. Aleksandra Salamurović (Jena)

“Македонија ‘ласт минут’” – Umkämpfte Metonymien

Die ehemalige jugoslawische Republik Makedonien trägt seit Februar 2019 einen neuen Namen. Trotz unterschiedlicher politischer Schritte zur Legitimation der Namensänderung (Referendum, Parlamentsbeschluss in Makedonien und Griechenland, ausdrückliche Unterstützung der EU-Akteure) bleibt die „Namensfrage“ umstritten und das symbolische Kampffeld, vor allem in den Social Media wie Twitter und Facebook. МАКЕДОНИЈА wird dabei oft als Metonymie benutzt, indem auf Inhalte wie „Bevölkerung“, „Regierung“, „Ereignis“ hingewiesen wird und bestimmte Argumentationsmuster eingeleitet werden (z.B. „Треба да ја градиме МАКЕДОНИЈА.“, „За која држава збораш, за северџанистан?“, „Да живее Македонија, македонскиот народ, смрт за изродите кои ја окупираа“). Die Relevanz dieser kognitiv-pragmatischen Operationen ist u.a. darin zu sehen, dass Kohärenz und Kohäsion innerhalb der Kommunikation aufrechterhalten und

gleichzeitig soziale Beziehungen durch Rekurse auf kollektives Wissen gestärkt werden (Brdar 2009: 65; Littlemore 2015: 7).

Dieser Beitrag widmet sich den Metonymien als einem bisher eher vernachlässigten Element in der Analyse des politischen Diskurses. Die empirische Basis bilden Texte aus den Social Media, in welchen der Staatsname metonymisch verwendet wird. Im Vordergrund des Beitrags steht die Frage, welche Rolle die Metonymie МАКЕДОНИЈА in der gegenwärtigen Rekonstruktion der nationalen Identität spielt.

Literatur

Brdar, Mario. 2009. "Metonymy-induced polysemy and the role of suffixation in its resolution in some Slavic languages." In *Annual Review of Cognitive Linguistics* 7(1): 58-88.

Littlemore, Jeanette. 2015. *Metonymy: Hidden Shortcuts in Language, Thought and Communication*. Cambridge: University Press.

Radden, Günter/Kövecses, Zoltán. 1999. "Towards a theory of metonymy." In *Metonymy in language and thought*, Vol. 4: 17-60, Amsterdam: John Benjamins.

Salamurović, Aleksandra. 2019. Under One Sun? Semiotic transformation of the cognitive model NATION in the Republic of Macedonia on the Occasion of the 20th Anniversary of Independence in 2011, in: Berrocal, M./Salamurović, A. (eds.): *Political discourse in Central, Eastern and Balkan Europe*. Amsterdam Philadelphia: John Benjamins, 239-264.

Prof. Dr. Gabriella Schubert (Berlin)

Kohn und *Grün*. Humor und Weltsicht von Budapester Juden

Grün und *Kohn* sind allseits bekannte Vertreter des in seiner Art einzigartigen jüdischen Humors, der im Leben des Judentums seit jeher einen wesentlichen kulturellen Faktor und oft eine Überlebenshilfe in einer Umgebung von Marginalisierung und Verfolgung darstellte. Inhaltlich und formal von außerordentlicher Vielfalt, kennzeichnet ihn Selbstironie und Tiefgründigkeit, eine trockene, oft auch bittere Ausdrucksweise sowie der Wunsch, ein spannungsgeladenes Verhältnis zur Realität relativierend aufzulösen.

In diesem Beitrag werden Humor und Weltsicht von Budapester Juden thematisiert, unter denen der Anthropologe Richard Papp in den letzten zehn Jahren Feldforschung betrieben und ihre humoristischen Erzähltexte gesammelt hat. Die Mitglieder der Budapester jüdischen Gemeinde bekennen sich als Ungarn; sie sind ungarischer Muttersprache und Teil der unga-

rischen Kultur, zugleich aber auch Teil der religiös bestimmten Kultur des transnationalen Judentums. Mit Humor ist es ihnen möglich, die oft schwer einzuhaltenden tradierten Verhaltensmuster auch dann zu überbrücken, wenn sie aus verschiedenen Gründen religiöse Normen verletzen. Ein gutes Beispiel ist dafür der Fall des *Onkel Kohn*, der in einem Budapester Fleischerladen verträumt die „verbotenen“ *kolbász* sowie die frische Leber- und Blutwurst anschaut, doch dann, als es am Himmel zu donnern und blitzen beginnt, betroffen sagt: „Aber Herr, anschauen werde ich sie doch wohl noch dürfen.“

In den vorgestellten Anekdoten und Witzen spiegelt sich das Leben von Juden in der Diaspora im Alltagsleben, in gruppeninternen und -externen Kommunikationssituationen; Auto- und Heterostereotype, wider – mal aus der Perspektive einer religiösen, mal einer nationalen bzw. ethnischen Minderheit. Aus ihnen ist auch die Frage zur Kontinuität von tradierten Erzählmustern und -inhalten ablesbar.

Prof. Dr. Anton Sterbling (Fürth)

Banater Schwaben, Donauschwaben, Rumäniendeutsche – Multiple Identitäten oder konkurrierende Bezeichnungen?

Sachkenner wird es nicht überraschen, wenn sich herausstellt, dass die „Banater Schwaben“ nur bedingt etwas mit den „Schwaben“ in Deutschland zu tun haben. Und dass „Donauschwaben“ eine relativ spät in die Diskussion eingebrachte Bezeichnung ist, die als kollektive Selbstbezeichnung auch nur bedingt Verwendung und Akzeptanz fand. Welche ideologischen Intentionen, Ablehnungsmotive und Missverständnisse sich mit dem Begriff „Rumäniendeutsche“ assoziieren lassen, ist ebenso spannend und aufschlussreich im Hinblick auf kultur- und identitätspolitische Hintergründe und Absichten.

Handelt es sich bei diesen und anderen Bezeichnungen oder Namen für die Deutschen aus dem rumänischen Banat um Hinweise auf multiple Identitäten oder eher um konkurrierende Benennungen mit unterschiedlichen expliziten oder versteckten identitätspolitischen Konnotationen? In dem Vortrag sollen Annäherungen an Antworten zu diesen Fragen versucht werden, wobei dies auch Gelegenheit gibt, Einblicke in die wechselvolle Geschichte

der Deutschen aus dem Banat und insbesondere aus dem rumänischen Teil des Banats zu vermitteln.

Literatur

Sterbling, Anton: Am Rande Mitteleuropas. Über das Banat und Rumänien, Buchreihe Land-Berichte (Band 14), Shaker Verlag, Aachen 2018

Sterbling, Anton: Collective Identities, in: Kollmorgen, Raj/Merkel, Wolfgang/Wagner, Hans-Jürgen (eds.): Handbook of Political, Social, and Economic Transformation, Oxford University Press, Oxford 2019 (S. 416-420)

Weber, Annemarie: Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944-1971), Köln 2010

Weifert, Mathias: Volksgruppenidentität, sozialer und kultureller Identitätswandel bei den sogenannten Donauschwaben (1683-2008), München 2013

Dr. Dragan Šljivić (Wittenberg)

Dr. Neven Cvetičanin (Belgrad)

Nomen est omen: Saints, their names and status in Montenegrin calendars

Die Orthodoxe Kirche versteht sich als eine multizentrische Organisation, innerhalb welcher aus organisatorischen Gründen gewissen territorialen Einheiten eine Art Selbstverwaltung (Autozephalie) eingeräumt werden kann. Die autokephale Kirche sollte auf einem Raum entstehen, der in soziologischem Sinne auch eine sozio-kulturelle oder sozio-politische territoriale Entität darstellen kann, die sich vor allem dadurch für diese Art kirchlicher Verwaltungsunabhängigkeit eignet. Die „Nationalisierung“, oder auch Nationalismen in der Orthodoxen Kirche (cf. Makrides 2013) haben zu modernen Formen der Verflechtung von kirchlichen und nationalen Grenzen beigetragen. Die Abgrenzung findet nicht nur auf territorialen (räumlichen) Ebenen statt, sondern auch in kirchlicher Symbolik und Berufung auf gewisse Heilige. Manche Heiligen wurden durch Nationalisierung aus den Kalendarien „vertrieben“, „umbenannt“, oder mindestens als weniger bedeutend betrachtet, was auch oft eine Art Versuch darstellt, nationales Selbstbewusstsein durch diese Abgrenzung zu stiften. Durch diese Maßnahmen kann es auch zur Entstehung von kontroversen Situationen kommen, wenn manche der wichtigsten Heiligen der globalen Orthodoxen Kirche aus den Kalendarien vertrieben werden. Die Montenegrinische Orthodoxe Kirche (MnOC), deren ekklesiastischen Status man nur als kontrovers

bezeichnen darf, versteht sich als die legitime Erbin der Kontinuität, die mindestens aus den Zeiten der Crnojevići-Herrschaft in Zeta (modernes Montenegro) abgeleitet werden kann. Trotzdem sind wesentliche Unterschiede zwischen von Crnojevići gedruckten Kalendarien im 15. Jh. und von MnOC in 2014 gedruckten „Updates“ festzustellen, die auf eine starke Nationalisierung und Abgrenzung von der Serbischen Orthodoxen Kirche (SOK) hindeuten können. Auch in diesem Fall wird Nomen zum Omen eines Heiligen werden, indem die Behandlung seiner Geschichte (oder Umdeutung, bzw. Vertreibung dieser) auf Ziele der kirchlichen Nationalpolitik hindeuten kann.

Dr. des. Zeljana Tunic (Jena)

Zoran Đinđić als Symbolfigur eines europäischen Weges Serbiens

Der Name Zoran Đinđićs erfuhr seit seinem gewaltsamen Tod im Jahre 2003 eine testamentarische Narrativierung und wurde zum Symbol des Modernisierungsprojekts eines europäischen Serbiens. Sein Tod transzedierte ein politisches Programm und verband es mit dem Namen Đinđićs, der zum legitimierenden Urheber oder gar Märtyrer stilisiert wurde. Es sind ganz unterschiedliche AkteurInnen, welche sich heute auf Zoran Đinđić berufen und dabei die Vollstreckung seines politischen Testaments versprechen. In den von ihnen inszenierten Ritualen und politischen Performanzen wird die Erinnerungsfigur des ermordeten serbischen Premierministers immer noch ausgehandelt. Als die Hauptfigur dieser sozialen und politischen Dramen bekommt Đinđić verschiedene, manchmal sogar gegensätzliche Bedeutungen zugeschrieben. Es stellt sich die Frage, ob die verschiedenen AkteurInnen, welche eine politische Identifikation mit Đinđić vorgeben, durch ihre so gänzlich unterschiedlich motivierten Bezugnahmen nicht letztlich dazu beitragen, dass Đinđićs Name politische Signifikanz und Relevanz verliert. In diesem Beitrag soll dies am Beispiel des zwölften Todestages Đinđićs zur Diskussion gestellt werden.

Privatdozentin, Dr. phil. habil. Vladislava Maria Warditz
(Potsdam)

Mechanismen des onomastischen Transfers in Südostslavia: Zur Entwicklung der diachronen Namengebungstypologie anhand einer Fallstudie

Etymologie mehrerer Toponyme im ausgedehnten slavischen Raum bleibt umstritten, weil die Benennungsstrategien selbst, aber auch die etymologische Forschung oft an diverse ideologische Muster geknüpft sind (bspw. bzgl. der Urheimat der Slaven, vgl. Rudnuckij, Vasmer und Trubatshev). Dies betrifft insbesondere Toponymik der Sprachkontakträume (bspw. Balkan- und Karpatenregionen oder Nordrussisches Areal) sowie durch Kulturkontakte bedingte Ort- und Namengebung (bspw. im vorchristianisierten Rus').

Im Vortrag werden Motivierungsmechanismen des onomastischen Transfers anhand konkreter Fallbeispiele der Ortbenennungen in Ostslavia analysiert. Im Fokus stehen vor allem südslavische (altbulgarische) Oikonyme (Städtenamen) und ferner Anthroponyme, die mittels diverser, oft als peripher betrachteter Sprach- und Kulturkontakte in das ostslavische Onomastikon im 9.-10.Jh. transferiert wurden. Das plausible Erklärungspotential liefert dabei die sich etablierende Theorie des onomastischen Transfers, der durch Orientierung der später christianisierten Ostslavia an das prestigeträchtige konfessionelle Modell der *Slavia Orthodoxa*, die zuerst die Süd- und Westslavia umfasste, motiviert wurde. Empirisch ist der Vortrag auf einer Fallstudie aufgebaut, die südslavische Transfererscheinungen in den Benennungsstrategien ostslavischer Oikonymen und ferner Anthroponymen anhand linguistischer, etymologischer und historisch-kultureller Daten untersucht. Die präsentierte Studie begründet ein beständiges, bisher allerdings nicht beschriebenes onomastisches Muster und liefert insofern einen Beitrag zur Erstellung einer diachronen Typologie der Namengebung.

Dr. Holger Wochele (Mainz)

Straßennamen in Rumänien und auf dem Gebiet der Republik Moldau im Wandel der Zeit: 20. und 21. Jahrhundert

Thema dieses Vortrags sind Straßennamen (= Hodonyme), d.h. die Benennungen innerstädtischer Verkehrswege, die in der Namenkunde der Mikrotoponomastik zugerechnet werden. Sie sind nicht nur in sprachwissenschaftlicher, sondern auch in kulturwissenschaftlicher und mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht von besonderem Interesse, da sie – im deutschsprachigen Raum ab dem 18. Jahrhundert (Nübling et al. 2015: 245) – neben der orientierenden auch eine commemorative Funktion erfüllen. Als Mnemotope werden sie nämlich „Medium der Verbreitung von Ideen, Vorstellungen und Wünschen, zu Instrumenten offener oder versteckter politischer Propaganda und Werbung“ (Nübling et al. 2015: *ibid.*).

Gegenstand dieser Präsentation sind die Straßennamen in den rumänisch besiedelten Gebieten und Ländern im 20. und 21. Jahrhundert. Im untersuchten Zeitraum gehörten einige dieser Gebiete (so Siebenbürgen, das Territorium der heutigen Republik Moldova) nicht nur verschiedenen Staaten an, was sprachliche, aber auch ideologische Folgen für die Benennungen der Straßen hatte; insbesondere machten sich jedoch in allen rumänisch besiedelten Gebieten Namensänderungen im Gefolge politischer Umbrüche in den jeweiligen Staaten bemerkbar: stellvertretend seien hier nur die Jahre 1945 und 1989 genannt. In den letzten Jahren lässt sich auch im Bereich der rumänischen Hodonymie eine starke Zunahme an Publikationen feststellen (exemplarisch Felecan 2013 und 2020, Rusu 2019, Wochele 2014), auf die für den hier untersuchten Zeitraum.

Literatur

Felecan, O. 2013. Hodonimie românească – între autohtonism și cosmopolitism. In *Name and Naming. Proceedings of the Second International Conference on Onomastics. Onomastics in Contemporary Public Space*. Baia Mare, May 9-11, O. Felecan (ed), 318-328. Cluj-Napoca: Mega/Argonaut .

Felecan, O. 2020. Romanian oikonyms and hodonyms mirroring the Great Union of 1918. *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 162: 495-517.

Rusu, M. S. 2019. Shifting urban namescapes: street name politics and toponymic change in a Romanian(ised) city. *Journal of Historical Geography* 65: 48-58.

Wochele, H. 2014. Straßennamen in Rumänien am Beispiel von Hermannstadt/Sibiu. In: *Romanica et Balcanica*. Wolfgang Dahmen zum 65. Geburtstag, T. Kahl, J. Kramer und E. Prifti (eds.), 151-168. München: Akademische Verlagsgemeinschaft.